

Gehorsam im Leiden (Hebräer 5, 7-9; Judica II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

⁷Und er hat in den Tagen seines irdischen Lebens Bitten und Flehen mit lautem Schreien und mit Tränen dem dargebracht, der ihn vom Tod erretten konnte; und er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt.⁸ So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.⁹ Und als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden,¹⁰ genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks.

Einleitung

Die Passionszeit, in der wir uns im Blick auf das Kirchenjahr befinden, ist in mehrfacher Hinsicht Anlaß, uns mit dem Leiden Jesu Christi zu beschäftigen. Auch unser heutiger Predigttext tut dies. Dabei spricht er ein nicht unbedeutendes Problem an. Es hat mit der Tatsache zu tun, daß Jesus Gott ist, Gottes Sohn, und trotzdem durch Leiden etwas lernen mußte, nämlich seinem Vater im Himmel zu gehorchen. Das paßt schwerlich zusammen, doch es gehörte zu der Bestimmung Jesu. Er mußte in der Zeit seiner Erniedrigung als Mensch unter Menschen Gehorsam lernen. Das heißt: Jesus war ganz Mensch, seine Psyche war wie die unsere. Er stand nicht im Geheimen über allen Dingen, so daß sein Leiden nur eine Show gewesen wäre.

Gehorsam bedeutete für ihn, daß er einen Weg ging, der seinem innersten Wesen widersprach. Er war ja von Anbeginn an Gott, Schöpfer, die Quelle des Lebens, mächtig und herrlich. Doch dann kam er auf die Erde und nahm eine ganz menschliche Entwicklung. Anfangs bedurfte er der für Babys üblichen Fürsorge seiner Mutter. Er lernte laufen und sprechen, er mußte sich das für einen jungen Menschen übliche Wissen aneignen, er wurde vom Kind zum Mann, er lernte zu arbeiten und für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Er lebte mit seinen Mitmenschen, er lernte sie kennen und hatte mit einigen wohl auch berufliche und freundschaftliche Beziehungen. Er lernte die heiligen Schriften, das Alte Testament, kennen. Das alles geschah, obwohl das Alte Testament schon sein ureigenstes Wort war und die Welt, in der er lebte, seine Welt, die er geschaffen hatte.

Wir nehmen unseren heutigen Predigttext zum Anlaß, über das Lernen Jesu bis zu seinem Tod am Kreuz zu sprechen. Das soll uns im ersten Teil unserer Predigt beschäftigen, während wir uns im zweiten Teil mit dem Resultat seines Gehorsams beschäftigen und danach fragen, was es für uns bedeutet, was uns unser Predigttext sagt, nämlich daß er ein Hoherpriester ist nach der Ordnung Melchisedeks.

1. Gehorsam im Leiden

Es gehört zum Leben eines jeden Menschen, daß er in seiner Jugend lernt. Das kennen wir alle – Schule und anschließende Lehre oder Schule und Studium – und es dauert, bis ein junger Mensch so viel gelernt hat, daß er seinen Beruf ausüben kann. Doch nicht nur um die fachliche Qualifikation geht es, sondern auch um die menschliche oder charakterliche. In den Klageliedern Jeremias ist hierzu ein vielsagender Satz zu lesen: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen. Es ist ein köstlich

Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Er sitze einsam und schweige, wenn Gott es ihm auferlegt, und stecke seinen Mund in den Staub; vielleicht ist noch Hoffnung. Er biete die Backe dar dem, der ihn schlägt, und lasse sich viel Schmach antun. Denn der HERR verstößt nicht ewig; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Denn nicht von Herzen plagt und betrübt er die Menschen“ (Klgl 3, 26-32).

Man denkt, eine solche Sicht für die Erziehung eines Menschen sei doch ziemlich negativ. Warum soll ein Mensch nicht lernen sich durchzusetzen, seine Fähigkeiten auszuspielen und seine Karriere zu planen, anstatt an sich zu halten und sich zurückzunehmen, wenn ihm Böses widerfährt? Die Bibel sieht den Menschen nicht so optimistisch, wie wir es von unserem modernen Denken her gewohnt sind. Wenn ein Mensch sich frei entfalten kann, dann entfaltet er nicht nur seine positiven Seiten, sondern auch seine negativen. Der Mensch ist eben nicht von Natur aus gut, sondern er ist, obwohl er von Gott geschaffen ist, zugleich ein Sünder. Wenn man einen Menschen sich selbst überläßt, kreisen seine Gedanken und Pläne nur um ihn selbst. Er wird nur zu schnell arrogant, draufgängerisch, ichbezogen, genußsüchtig, faul, träge, triebgeleitet oder gar kriminell. Nur zu leicht fügt er dann in seinem Leben anderen Menschen Verletzungen zu, übervorteilt sie, sticht sie aus oder hinterläßt gebrochene Herzen. Das, was man gemeinhin als toll und erstrebenswert ansieht, was in den Augen der Menschen geschätzt wird, findet nicht immer den Beifall Gottes. Was ist schon menschliche Hoheit? Nur zu oft besteht sie in Selbstgefälligkeit oder Menschengefälligkeit.

Gott denkt anders. Er sieht die Sünde, den Selbstruhm und den Hochmut im Denken und Handeln der Menschen. Er schätzt es, wenn ein Mensch in seiner Jugend es lernt, sich selbst zu verleugnen, Nachteile einzustecken, wenn er es lernt, nicht im Mittelpunkt der Gesellschaft zu stehen und seinen vorlauten Schnabel zu halten. Er schätzt es, wenn ein Mensch demütig ist, sich zurücknimmt und seinem Nächsten dient.

Das hat Jesus getan. Das heißt nicht, daß Jesus nicht auch Freude am Leben gehabt hätte. Er war ja Mensch wie wir. Er konnte sich an einem guten Essen ebenso freuen wie an menschlicher Geselligkeit. Er konnte die Blumen ebenso schön finden wie ein gut geratenes Werkstück. Aber er konnte auch Autorität akzeptieren. Von seiner Jugendzeit lesen wir, daß er seinen Eltern untertan war (Lk 2, 51). So lernte er bereits auf einer ganz menschlichen Ebene, was es heißt, gehorsam zu sein. Doch noch deutlicher wurde das, als er unmittelbar vor dem schweren Weg des Leidens und Sterbens stand. Wir müssen uns das konkret vor Augen führen: Er war ja Gottes Sohn, Gott über alles, er hatte Macht über alle Dinge, und sollte nun von Menschen festgenommen werden. Er hatte als Sohn Gottes Herrlichkeit und Ehre, doch nun sollte er von Menschen geschlagen, bespuckt und beschimpft werden. Er lebte von Ewigkeit und war der Geber allen Lebens und sollte nun den Tod erleiden. Er sollte etwas erfahren, was seinem ureigensten Wesen total widersprach.

Die Bibel berichtet uns nicht, wie Jesus beides in seiner Person vereinbarte. Wir lesen aber von ihm im Philipperbrief: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“ (Phil 2, 7). Das besagt, daß Jesus mit seiner Menschwerdung, seinem Kommen in diese Welt, den Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften ausgesetzt hat. Man kann sich das so vorstellen, wie wenn ein König sich aller Zeichen seiner Macht entledigt, sich als Mann des Volkes verkleidet, seinen Palast verläßt und wie ein ganz normaler Bürger unter seinem Volk auftritt. Er bleibt zweifellos König, nur kann man ihn nicht oder nur schwerlich als solchen erkennen. So war Jesus, obwohl er Gottes Sohn war, als Mensch

auf der Erde. Nur dann, wenn er in Form von Zeichen und Wundern seine Macht bewies, wurde etwas von der Herrlichkeit sichtbar, die ihm als Gottessohn eignete. Vermutlich wurde auch dann, wenn er predigte und lehrte, etwas von der Vollmacht Gottes sichtbar. Aber bei alledem blieb Jesus Mensch und als Mensch seinem Vater im Himmel vollständig untergeben.

Diese seine Beschränkung, sein Menschsein, war kein Schein, keine Show, kein bloßes Rollenspiel, sondern er erlebte seine Beschränkung ganz real. Er konnte von sich aus nichts tun, was irgendwie nach Manifestation der Macht Gottes aussah. Vielmehr mußte er gestehen: „Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn“ (Joh 5, 19). Mit anderen Worten, Jesus konnte nur bei jeder einzelnen Gelegenheit erkennen, was sein Vater durch ihn wirkte. Er war nicht der Wundertäter, der aus sich selbst heraus mit einem Machtwort etwas bewirken konnte, sondern er empfing das Wirken Gottes von Mal zu Mal.

Dieses Unter-Gott-Stehen spitzte sich noch einmal zu bei seiner Passion. Wohl in den Wochen vorher erkannte er, daß sein irdischer Weg zu Ende gehen würde und er den eigentlichen Zweck seiner Menschwerdung würde erfüllen müssen. Doch ganz als Mensch sah er das Schreckliche, das Böse, das seinen Wesen als Sohn Gottes zutiefst widersprach, auf sich zukommen. Am liebsten wollte er diesem Erlebnis ausweichen. Deshalb betete er am Vorabend seiner Passion: „Mein Vater, ist’s möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (Mt 26, 39).

Doch es war der Wille seines Vaters im Himmel, daß er den Weg des Leidens ging. Jesus mußte sich darunter fügen. Nicht zuletzt tat er es aus Liebe zu uns, seinen Feinden, den Sündern, die nur zu gerne sich selbst bejubeln und ihre Verlorenheit unter dem Zorn Gottes nicht sehen wollen. Jesus mußte auch diese Erfahrung machen, er mußte lernen, was es heißt, Mensch zu sein und sich dem Willen Gottes zu unterstellen, auch wenn dies für ihn Leiden und Tod bedeutete. Er hat zwar seinen Mördern nicht widersprochen, aber unter den Schmerzen geseufzt und zu Gott geschrien hat er sehr wohl, denn die Kreuzigung tat weh – sehr weh, denn sie verursachte rasende Schmerzen. „So hat er, obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“ – so sagt es unser Predigttext. Gerade in diesem Gehorsam ist er der Gerechte, der einzige Gerechte, den Gott unter den Menschen erkennt und anerkennt. Es ist der Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes, das den Tod des Sünders fordert. Jesus hat diesen Gehorsam unter den Schlägen seiner Feinde bis zum bitteren Ende durchbuchstabiert. Paulus sagt im Philipperbrief: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz“ (Phil 2, 8). Mit diesem seinem Gehorsam hat Jesus Gott, den Vater geehrt und ihm ganz und gar selbstlos gedient.

Das aber war zugleich der Grund für seine Erhöhung, denn weiter sagt Paulus: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“ (Phil 2, 9), und auch unser Predigttext sagt: „Er ist auch erhört worden, weil er Gott in Ehren hielt.“ Kein anderer Mensch konnte diesen Weg gehen. Wer hätte ihn auch gehen wollen, um für seine Feinde zu sterben? Und wer hätte die Voraussetzungen mitgebracht, um ein vor Gott gültiges, vollkommenes Sühnopfer zu bringen? Keiner von uns! Ein sündiger Mensch hätte ohnehin nur für seine eigenen Sünden sterben können. Nur Jesus war dazu in der Lage und auch willens.

2. Das ewige Priestertum

Nun müssen wir das, was Jesus mit seinem Leiden und Sterben erreicht hat, näher betrachten. Unser Predigttext sagt: „Als er vollendet war, ist er für alle, die ihm gehorsam sind, der Urheber des ewigen Heils geworden, genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks.“ Wir schauen heute nicht auf die Erhöhung Jesu zum Herrn aller Herren. Das werden wir bei einer anderen Gelegenheit tun. Unser Predigttext weist uns auf sein Priestertum. Darauf nimmt der Hebräerbrief mehrfach Bezug, denn er richtet sich ja an Juden, die in der Versuchung standen, zum alttestamentlichen Tempelkult zurückzukehren. Den dort tätigen Priestern stellt er Jesus gegenüber, den einen, rechten und von Gott gesandten Hohenpriester. Wir erinnern uns: Der Hohepriester hat die Aufgabe, zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln. Bezogen auf Jesus heißt das: Er ist der eine und große Hohepriester, der als Gottessohn und als Menschensohn das Opfer gebracht hat, das wirklich Sühne schaffen kann. Er mußte Mensch sein, um uns vertreten zu können, und er mußte Gott sein, um ein vor Gott und für die ganze Welt ewig gültiges Sühnopfer bringen zu können. Wäre Jesus nur ein sündloser Mensch gewesen, dann wäre sein Opfer ein menschliches, begrenzt und schwach. Wäre er nur Gott gewesen, hätte er uns Menschen nicht vertreten können. Indem er aber mit seinem eigenen Blut, das ja das Blut des Sohnes Gottes war, in das vollkommene Heiligtum, in die Gegenwart Gottes selbst eingetreten ist, hat er eine für alle Menschen und zu allen Zeiten gültige Versöhnung geschaffen.

Darauf nimmt der Schreiber des Hebräerbriefes mit dem Hinweis auf den alttestamentlichen König Melchisedek Bezug. Dieser Mann wird nur kurz in 1. Mose 14 erwähnt. Abraham kam mit seinen Soldaten von einem siegreichen Feldzug gegen mehrere Könige zurück. Dann aber heißt es: „Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein heraus. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abram, vom höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; und gelobt sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand gegeben hat. Und Abram gab ihm den Zehnten von allem“ (1Mose 14, 18-20). Noch ein weiteres Mal wird Melchisedek erwähnt, nämlich in einer prophetischen Rede des Königs David von dem kommenden Priester-König. David gibt wieder, was Gott zu diesem gesagt hat: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks“ (Ps 110, 4). Hinzu kommt, daß Gott diese Zusage an seinen Sohn mit einem Eid bekräftigt hat, wie uns im Psalm 110 ausdrücklich mitgeteilt wird. Auf diese Weissagung nimmt auch der Hebräerbrief Bezug und erklärt: „Dieser Melchisedek aber war König von Salem, Priester Gottes des Höchsten; er ging Abraham entgegen, als der vom Sieg über die Könige zurückkam, und segnete ihn; ihm gab Abraham auch den Zehnten von allem. Erstens heißt er übersetzt: König der Gerechtigkeit; dann aber auch: König von Salem, das ist: König des Friedens. Er ist ohne Vater, ohne Mutter, ohne Stammbaum und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens. So gleicht er dem Sohn Gottes und bleibt Priester in Ewigkeit“ (Hebr 7, 1-3).

Der Autor des Hebräerbriefes möchte mit diesem Hinweis auf die Tatsache aufmerksam machen, daß das Priestertum Jesu schon im Alten Testament vorausgesagt war und daß es ein dauerhaftes, ewiges Priestertum sein würde. Die Priester, die in der Kultordnung des Mosebundes vorgesehen waren, waren alle zeitlich, sie starben alle und einer folgte auf den anderen. Bei Jesus aber ist das anders. Er ist auferstanden, zum Himmel aufgefahren und lebt in Ewigkeit. Er stand nicht nur den Gläubigen seiner Generation zur Verfügung, sondern er übt sein Priestertum für alle Zeit aus. Das aber heißt, daß er auch jetzt für die Menschen, die zu ihm kommen, eintritt. Der Autor des Hebräerbriefes folgert daraus: „Daher kann er auch für immer selig machen, die durch ihn zu Gott kom-

men; denn er lebt für immer und bittet für sie“ (Hebr 7, 25). Weil Jesus lebt, weil er bei seinem Vater im Himmel ist, kann er auch jetzt, auch heute, mit dem Verweis auf sein ein für allemal vollbrachtes Opfer für uns Menschen eintreten. Das hat der Apostel Johannes vor Augen, wenn er schreibt: „Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist. Und er ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1Joh 2, 1-2). Mit anderen Worten: Das Priestertum Jesu ist nicht etwas Statisches, was einmal war, sondern es ist auch heute wirksam. Die Sünden, die wir jetzt, in diesem unserem Leben begehen, beschäftigen ihn ganz aktuell, indem er für uns Fürsprache einlegt bei Gott, dem Vater. Seine Fürsprache ist nicht ein ungewisses Betteln und Flehen, sondern ein gewisses, denn er ist der Sohn Gottes, sein Opfer zählt bei Gott, und seine Fürbitte findet gewiß Erhörung.

Das ist sehr tröstlich für alle Menschen, die an ihn glauben. Sie können gewiß sein, daß Jesus für sie eintritt. Sie können gewiß sein, daß sein Opfer ausreicht, um Gott zu versöhnen. Sie können gewiß sein, daß Gott ihnen um Jesu Christ willen gnädig ist. Er, Jesus ist der Mittler, den Gott selbst bestellt hat und dessen Fürbitte für die Menschen gilt, solange sie leben und dessen Wort einst im Gericht für sie den Freispruch bedeutet.

Was uns der Hebräerbrief hier lehrt, ist zugleich ein klares Nein zu allen weiteren Priestern und Opfern. Ich sage dies vor allem im Blick auf das römische System. Dort werden bis auf diesen Tag Priester geweiht und in der Messe das Opfer Jesu unblutig wiederholt. Doch es muß klar sein: Seitdem Jesus Christus sein Werk vollbracht hat, hat kein Mensch das Recht, sich zwischen Gott und die Menschen zu stellen. Außerdem ist es eine Anmaßung, wenn der römische Bischof sich als Pontifex darstellt. Pontifex heißt ja Brückenbauer, aber es gibt nur einen Brückenbauer, einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich Jesus Christus. Ebenso verfehlt ist es, wenn wir im Gebet noch weitere Menschen anrufen, sei dies Maria, die Mutter Jesu, oder seien dies Heilige. Gleiches gilt aber auch angesichts vieler heidnischer Religionen und Kulte, in denen man Priester, Zauberer, Schamanen und ähnliches hat, die zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt vermitteln sollen. Es muß also angesichts unseres heutigen Predigttextes klar sein, daß es neben Jesus keine weiteren Priester geben kann, weil er allein der rechte und von Gott gesandte und anerkannte Priester ist.

Schluß

Alles, was uns Gott an Heilsgaben zugedacht hat, kommt uns in Christus und um seinen willen zugute. Deshalb ist es billig, wenn wir Gott im Namen Jesu anrufen. Er hört, zu, wenn wir ihn im Namen Jesu bitten. Er freut sich, wenn ein Mensch seine Sünde erkennt, sie vor ihm bekennt und bei ihm die Vergebung sucht. Gott sieht es mit Wohlgefallen, wenn ein Mensch, der in Sünde verloren ist, sich zu ihm kehrt. Wir haben noch das Bild vor Augen, daß uns der Hebräerbrief in dem Kapitel gezeigt hat, das vor unserem Predigttext steht: das Bild vom Thron der Gnade. Ja, Gott ist uns um Christi willen gnädig. Er will, daß wir an ihm gewiß werden, daß er uns gnädig ist. Darum ist es nur folgerichtig, wenn wir Gott im Gebet anrufen und ihn um Gnade und Vergebung bitten, denn er selbst gibt uns dazu in seinem Sohn das Recht.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland:* Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz:* Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).